

Illustriertes Sonntagsblatt

Beilage zum Taunus-Anzeiger.

Nora Lenj.

Novelle von Martha Grundmann.

(Fortsetzung.)

Am andern Tage lachte die Sonne recht warm zur Erde hernieder. Nora machte Tantchen den Vorschlag, gemeinsam einen kleinen Spaziergang zu machen.

„Geh ohne mich, Nora. Weißt du, ich bleibe lieber daheim“, wehrte diese ab.

„Aber die schöne Luft ist doch gesund für dich, Tantchen. Komm, bitte! Nur ein Viertelstündchen! Johannes hat auch gesagt, ein wenig frische Luft genießen, würde dir sehr nützlich sein. Bitte, bitte, Herzenstantchen!“

So zärtlicher Bitte vermochte das Herzenstantchen natürlich nicht zu widerstehen. Nora holte ihr Mantel und Hut. Die eigene Tochter hätte nicht liebevoller um die alte Dame besorgt sein können.

Gar nicht weit entfernt befand sich ein schöner Park. Der sollte ihr Ziel sein. Unterwegs begegneten sie zu Noras größtem Staunen Gottfried Winterfels. Tief den Hut ziehend, näherte er sich den beiden Damen, um sie artig zu begrüßen. Nora machte ihn mit der Tante bekannt. Und er bat um die Erlaubnis, den Damen ein Weilchen zur Seite bleiben zu dürfen. Die schöne Witterung habe ihn herausgelockt, und er schweife nur so ganz ziellos umher, meinte er.

Das stimmte nun freilich nicht. Es hatte ihn nur heraus nach Charlottenburg getrieben, weil er seit gestern fortwährend an Nora gedacht. Er würde auch bei schlechtestem Wetter gekommen sein, um nur wenigstens einmal an der Villa vorüberzugehen, darin er sie wußte. Dann hatte er auch mit dem Zufall gerechnet, ihr zu begegnen. Nun letzteres wirklich geschehen, ärgerte es ihn, daß Nora nicht allein war. Doch war er klug genug, sich dies nicht merken zu lassen.

Nora hatte bei seiner Bitte die Tante angesehen. Ihr stellte sie es anheim, ob er bleiben durfte oder nicht. Und Tantchen erlaubte es ihm.

Als man sich später von ihm verabschiedete, lud sie ihn sogar ein, sie einmal zu besuchen.

Am Abend erzählte die Tante selbst dem Doktor von ihrer Begegnung mit Winterfels und daß sie ihn eingeladen.

„Es ist dir doch gewiß nicht unlieb, Johannes?“ schloß sie ihren Bericht.

„Nein, nein!“ gab er hastig zurück. „Du tatest ganz recht daran, Mutter, ihn einzuladen. Er ist doch Noras Kollege. Und es soll mich freuen, wenn sie sich zuweilen recht gut mit ihm unterhält. Ich bin selbst neugierig, ihn kennen zu lernen. Wie sieht er denn aus, Nora — jung, schön?“

Es sollte scherzhaft klingen. Und er lachte. Aber dieses Lachen

lang gezwungen. Nora fühlte das sofort. Dennoch ging sie auf seinen scherzenden Ton ein, indem sie lachend antwortete:

„Solch schöner roter Baden, wie du sie besitzt, kann er sich nicht erfreuen. Im Gegenteil, er sieht blaß aus. Diese Tatsache und der schwarze Spitzbart lassen ihn vielleicht älter erscheinen, als er ist. Aber sein Gesicht ist sympathisch. Und beinahe so groß wie du ist er. Ich schätze ihn so Mitte vierzig.“

„So, so“, erwiderte er nachdenklich. Dann erzählte er von einigen recht bedenklichen Krankheitsfällen. Man hatte heute eine sehr schwere Operation mit Erfolg ausgeführt. Eine weitere stand noch morgen bevor.

Nora hörte ihm mit Interesse zu. Stets, wenn er aus seinem Berufe erzählte, war sie ganz Ohr. Diese Tatsache befriedigte ihn stets aufs neue. Daß sie so viel Verständnis befaß für sein Wirken im ärztlichen Beruf, tat ihm ungemein wohl.

„Ach“, sagte sie, nachdem er geendet, und ihr Blick ruhte verehrungsvoll auf seinem Gesicht, „dein Beruf stellt so schwere Anforderungen an dich, Johannes. Dein Leben ist eigentlich nur

Pflichterfüllung und Arbeit. Aber dennoch ist dein Beruf schön. Schöner als jeder andere. Du kannst Schmerzen lindern. Heilen, helfen, retten kannst du. Und du tust dies täglich. O ich glaube, alle Kranken, die du behandelst, haben unbegrenztes Vertrauen zu dir. Anders ist es ja auch gar nicht möglich. Deine stille Natur, dein ernstes und kluges Wesen, deine ruhige, sonnige Heiterkeit müssen ja das Vertrauen aller erwecken.“

„Meinst du?“ fragte er sinnend, während er sie mit gütigem Lächeln betrachtete.

„Natürlich meine ich“, lachte sie nun. Und wieder ernst werdend fuhr sie fort: „Wie lange wirkst du nun eigentlich als Arzt, Johannes?“

„Reichlich zwanzig Jahre. Aber interessiert dich dies wirklich so sehr, Nora?“

„Na, selbstverständlich! Was sollte mich denn sonst interessieren!? Es ist so schade, daß ich es nicht gewußt habe, als es zwanzig Jahre waren. Ich hätte dich an deinem Jubiläum angedichtet. — Es war doch wirklich ein denkwürdiger Tag für dich, Johannes. Zwanzig Jahre segensreichen Wirkens als Arzt!“

Und seine Hand ergreifend und diese zärtlich streichelnd fügte sie bei: „So viel Gutes hat sie gewirkt, diese liebe Hand, in all der Zeit. Sie verdient darum auch die allerbeste Behandlung.“

Die Zärtlichkeit in ihrem Wesen rührte ihn. Um seinen Mund lag ein weicher Zug, und seine Augen ruhten mit dem Ausdruck glücklicher Verträumtheit auf ihrem Gesicht. „Ein liebes Geschöpf!“ dachte er.

Und sie ihrerseits dachte gleichfalls: „Ein lieber, verehrungswürdiger Mann!“

Tantchen aber faßte ihr Empfinden für beide in den einen begeisterten Gedanken zusammen: „Ein vortreffliches Paar, mein



Kriegs-sanitätshunde.

Johannes und die Nora! Gott möge es mich noch erleben lassen, die zwei fürs Leben vereinigt zu sehen!"

Die Wochen entflohen. Schon ging der April zu Ende. Gottfried Winterfels hatte in letzter Zeit öfter im Hause der Tante verkehrt. Er verbarg seine Verehrung für Nora so wenig, daß es unschwer zu erraten war, welche Absicht er hegte. Nora jedoch vermied ängstlich jedes Alleinsein mit ihm. Wohl schätzte sie ihn als Dichter. Sie unterhielt sich gern mit ihm. An etwas anderes aber mochte sie nicht denken. Er hatte auch mit Johannes Bekanntschaft geschlossen. Und es schien, die beiden verstanden sich gut. Oft hatte Winterfels Nora gebeten, doch einmal mit ihm eine Partie zu machen — in den Grunewald oder sonst irgendwohin. Aber stets lehnte diese dankend ab, immer mit der Begründung, daß sie die Tante nicht verlassen möge. Und als es einmal geschah, daß Tantchen ihr zuzureden versucht, da war sie ganz unwillig geworden.

„Nein, es geht eben doch nicht, Tantchen,“ hatte sie jetzt energisch erwidert, „ich bleibe bei dir.“

Heute morgen nun war ein Briefchen von ihm eingetroffen, darin er sie bat, mit ihm spazieren zu fahren, und wenn es auch nur auf ein Stündchen sei. Eine kleine Autofahrt irgendwohin. Punkt drei Uhr werde er sich erlauben, sie abzuholen. Und er hoffe bestimmt, diesmal keinen Korb zu erhalten.

„Das wird sich einrichten lassen“, meinte die Tante. „Da ich am Nachmittag den Besuch einiger Damen erhalte, kann ich dich leichter entbehren, Nora. Da fährst du natürlich mal mit. Herr Winterfels müßte sich ja verletzt fühlen, tätest du es nicht. Meinst du nicht auch, Johannes?“

Der Doktor, der am Fenster stand und seine Brille putzte, antwortete nicht sogleich. Dann sagte er langsam und mit Nachdruck: „Warum willst du so bestimmend auf Nora einwirken, Mutter? Laß sie doch tun, was sie will. Ich sehe durchaus nicht ein, warum es eine Beleidigung sein sollte für Herrn Winterfels, wenn sie nicht mitfährt. Damit will ich natürlich nicht sagen, daß sie nicht mitfahren soll.“

Und sich zu Nora wendend fuhr er fort: „Du würdest dich viel-

leicht sehr vergnügt machen heute. Das Wetter ist herrlich. Geradezu windstill. Dazu ein wolkenloser Himmel von köstlichem Blau und goldener Sonnenschein. Wetter wie von Gott dazu geschickt, eine Ausfahrt zu unternehmen, Nora. Also tu, was du willst.“

Nachmittag war's. Tante Minchen hatte Besuch. Zwei befreundete Damen, die den Kaffee bei ihr tranken. In liebevoller Weise bediente Nora die drei Kaffeeschwestern. Später als Marie den Tisch abgeräumt hatte und die drei Damen nach ihren Handarbeiten griffen, bat sie Tantchen aber um die Erlaubnis, sich in Johannes Zimmer begeben zu dürfen. Sie wollte dort schreiben, da sie gerade in der Stimmung sei.

Tante erlaubte ihr gern. Und so zog sie sich denn zurück. Schon war's geschahen, daß sie in Doktors Zimmer verweilt, wenn er abwesend war und sie sich dann in guter Schreibstimmung befanden.

Sie war nicht mit Winterfels gefahren. Als Grund hatte sie angegeben, sie fühle den Drang in sich, gerade heute einmal sehr fleißig zu schaffen, da sie in letzter Zeit kaum etwas Nennenswertes geschrieben. Die Muse sei ihr heute besonders hold und darum müsse sie die nutzen.

Als sie bitten, seine ganze Überredungskunst war erfolglos geblieben. Er hatte er eben allein weiter fortgemußt.



Übergabe der Festung Longwy an den deutschen Kronprinzen am 26. August. (Mit Text.)

Zeichnung von R. Winter.

Nun sah sie an Johannes Schreibtisch und dachte zunächst einmal an den lieben Doktor und seine Worte, die er am Morgen gesagt, als Tante sie überreden gewollt, mit Winterfels zu fahren. O, sie verstand ihn gut! So gut, wie er es nicht ahnte. Gleich hatte sie gefühlt, daß es ihm unlieb war, wenn sie mit Winterfels fuhr. Diese Tatsache zuerst und zweitens ihre eigene Unlust hatten sie bestimmt, daheim zu bleiben.

Würde Johannes sie gefragt haben, ob sie mit ihm fahren wolle, ja dann hätte sie jubelnd zugestimmt. Sie hatte Johannes so gern. Ein Weilchen noch dachte sie an ihn in holder Träumerei, dann flog die Feder übers Papier. Ununterbrochen. Die Gedanken in ihrem Kopfe drängten sich so mächtig, daß sie nicht rasch genug schreiben konnte.

So mochte sie eine Stunde geschafft haben, kaum daß sie den einmal erhoben. Nun wandte sie die Blätter des Manuskripts zurück, um zu lesen, zu prüfen, was die Muse ihr einge-

„Offenbarst du mir nicht“, unterbrach er sie. „Nun, laß gut sein, Nora, ich verzichte.“
„Aber du fühlst dich verlezt?“

„Nein!“
„Doch, Hans — ich merke es. Bitte, glaube mir, ich habe einen triftigen Grund für mein Verhalten. Später sollst du die Arbeit natürlich lesen. Wenn sie gedruckt ist.“

„Und alle anderen Leute sie auch lesen dürfen“, fügte er ihren Worten bei.

Es tat ihr so furchtbar leid, ihn nicht aufklären zu können, ihn in dem Irrtum lassen zu müssen, daß sie ihm nicht vertraue. O, sie vertraute ihm ja grenzenlos! Aber sie konnte ihn doch nicht wissen lassen, daß er selbst es war, den sie in ihrem Werke verheiratet. Das ging doch unmöglich an...

Sie wußte sich keinen Rat. Da bemerkte er den Strauß weiße Narzissen, den sie ihm auf den Schreibtisch gestellt. Da flog es wie Sonnenschein über sein Gesicht. Doch gleich wurde dieses wieder ernst. Er sagte: „Schon wieder Blumen von dir! Du wirst mich noch ganz verwöhnen, Nora. Ich danke dir.“

(Schluß folgt.)

Eine Werbergeschichte.

Im Jahre 1768 hatte ein Offizier der Lüneburger Garnison einen dortigen Sülzer angeworben. Der Rekrut war halb willig, halb gezwungen auf die Werbung eingegangen. Seine Kameraden nahmen sich seiner an und da sie auf verschiedene Anforderungen ihn nicht zurückerhalten konnten, fielen ihrer vierzig eines Morgens dem Offizier ins Haus, ergriffen ihn selbst in den Nachtleidern und brachten ihn nach der Sulze, wo sie ihn



Französische Infanterie, zum Angriff vorgehend.



Französische Mitrailleurse (beim Schießen mit Wasser gekühlt).

und ihr Herz dazu. Da stand es nun schwarz auf weiß, sie oft in stillen Stunden gedacht und geträumt. Der Held der Novelle trug des Doktors freundliche Gesichtszüge. Er besaß seinen Charakter, seine heitere, sonnige Ruhe, war äußerlich wie innerlich ganz er.

Während sie las, korrigierte sie hier und verbesserte sie da. Sie hatte mit beinahe heiliger Begeisterung geschrieben, hatte ebenso begeistert las sie nun auch.

So merkte sie nicht, wie die Tür geöffnet wurde, und wie der Doktor eintrat. Sie sah nicht auf, denn der weiche Teppich dämpfte den Tritt.

Minutenlang verharrte der Doktor in stummem Staunen. Er hatte gewähnt, Nora sei doch noch mit Winterfelds gefahren. Nun war er angenehm überrascht, sie hier an seinem Schreibtisch finden. Dann ging er langsam auf sie zu, trat neben sie. Sie merkte es nicht. Da beugte er sich nieder. Das Gesicht neben dem letzten, sah er lächelnd auf die beschriebenen Manuskriptblätter vor sich. Jetzt gewahrte sie ihn. Das Rot ihrer Wangen verstärkte sich, und wie mit Blut übergossen erschienen sie. Unwillkürlich verteilte sie die Hände auf das Manuskript. O, er durfte nicht lesen, er durfte sie da geschrieben.

„Nora“, bat er weich, „lebe Nora, warum darfst du nicht lesen? Sag, darfst du wirklich nicht? Auch wenn ich dich nicht innig darum bitte?“
„Nein, Johannes“, gab sie erregt zurück, indem sie die beschriebenen Blätter auseinanderhob und zu einem Heft ordnete.

„Ich darf also nicht. Ich würde mich so gefreut haben, Nora, wenn du Vertrauen zu mir gehabt hättest. Nun muß ich annehmen, du...“ Er vollendete nicht. Sein Gesicht zeigte einen enttäuschten, traurigen Ausdruck. Dieser Anblick tat ihr weh. „Ich habe Vertrauen in dir, Johannes! Unbegrenztes Vertrauen. Glaube es mir, auch wenn ich jetzt nicht lesen lasse, dann werde ich vorhin schrieb. Weißt du — es sind doch keine intimsten Gefühle, die diese —“



Vom österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz: Ungarische Soldaten führen Gefangene der serbischen Timok-Division ab, deren Einfall unter schweren Verlusten abgewiesen wurde. 5000 Gefangene fielen in die Hände der österreichisch-ungarischen Truppen.

so lange zu behalten drohten, bis der angeworbene Kamerad zurückgeschafft wäre.

Vergebens rückte ein Kommando der Garnison ihnen fast auf dem Fuße nach vor die Sulze; die Tore waren verriegelt und das aufgebrachte Volk drohte, von der Mauer herunter mit Stei-



Zuvorkommend.

Gast: „Ah — das ist ein Weinchen — da vergißt man alles!“
Wirt: „Na, an's Bezahlen werd' ich Sie dann schon erinnern!“

nen jeden auf den Kopf zu werfen, der sich derselben nähern würde. Ohne Aufopferung des Lebens einiger dieser Unnütigen und ohne Feuersgefahr für die Sulze selbst war hier nichts auszurichten. Der Bürgermeister, ein Herr von Stern, der damals Sodmeister und die erste oberrichterliche Person auf der Sulze war, erschien und rief ihnen zu, ihn durch eine

Pforte einzulassen. Es geschah, und ganz allein unter dem wütenden Pöbel befahl er ihnen, den Offizier sofort loszugeben, wogegen er ihnen versicherte, daß bis abends sechs Uhr ihr Kamerad wieder bei ihnen sein solle.

„Stehen Sie uns aber auch dafür ein, Herr Sodmeister?“ fragten die Leute.

„Ja!“ war die Antwort. „Wenn er um sechs Uhr nicht hier ist, so stelle ich mich bei euch so lange, bis er zurückkommt.“

Sie gaben darauf mit höchster Treuerzigkeit den Offizier heraus, und der Bürgermeister nahm ihn in seinen Wagen und brachte ihn nach Hause. Indessen hatte man allenthalben Voten ausgeschiedt, den Rekruten einzuholen, mit welchem die Werber auf dem Lande umherzogen; er war aber nicht gleich zu finden gewesen. Gegen sechs Uhr fingen die Sülzer schon an ungeduldig zu werden. Der Bürgermeister suchte sie mit dem erneuten Versprechen zu beruhigen: „Seid ruhig, wenn die Uhr auf dem Turm sechs schlägt, dann komme ich!“

Er war auch wirklich bereits bereit dazu, sich den Sülzern in Verhaft zu geben, als der Rekrut eben eingebracht war. I.

Fürs Haus

Gehäkelte graue Sportmütze.

Zu dieser gehäkelten Mütze, die sich auch besonders gut für winterliche Autofahrten eignet, wurde graue Sportwolle verwendet, deren Faden doppelt genommen wurde. Beim Häkeln verfährt man so, daß man zuerst das



Deckelchen mit einem Aufschlage von 15 Luftmaschen arbeitet, und auf diese 15 Reihen Sternstich hin und zurück. — Sternstich: In die zwei aufeinanderfolgenden Maschen einstecken ohne aufzuschlagen, dann den Faden holen und zusammenziehen, eine Tour Luftmaschen nachhaken. Der vordere Abschluß besteht aus 5 Reihen Sternstich, die dem Kopfteil aufgehäkelt sind. Die Rosette aus gleicher Wolle in derselben Stärke, die sich auf jeder Seite befindet, wurde so gehäkelt, daß 8 Luftmaschen zum Ring geschlossen wurden, in diesen 25 feste Maschen, darauf noch einmal feste Maschen und zum Schluß noch eine Reihe Sternstich. An die Rosetten sind noch Glöckchen aus festen Maschen gefügt, die durch Luftmaschen mit der Rosette verbunden sind. Modell: Gerold & Wilhelm, Leipzig.

Unsere Bilder

Die Übergabe der Festung Longwy an den deutschen Kronprinzen am 26. August. Longwy war die erste französische Festung, die in diesem Kriege von den deutschen Truppen nach heftiger Gegenwehr erobert wurde. Die Verhandlungen vor der Übergabe dauerten zwei Stunden, worin das Übergabeprotokoll in deutscher und französischer Sprache ausgesetzt wurde. Als der gefangene Kommandant dem deutschen Kronprinzen seine Degen übergab, reichte ihn der Kronprinz dem Kommandanten als Anerkennung der heldenmütigen Verteidigung zurück. Nach der Übergabe wurde jedoch festgestellt, daß zur Verteidigung von Longwy Dumdumgeschosse verwendet wurden, und daß sich in der Feste sogar eine Anlage zur Anfertigung solcher völkerrechtswidriger Geschosse befand. Hierauf teilte der deutsche Kronprinz den Befehl, dem Kommandanten den Degen wieder abzunehmen.

Allerlei

Könnte beinahe klinken. „Mein Rechtsanwalt ist doch zu ungeschämt!“ — „Warum denn?“ — „Hier schreibt er mir in die Rechnung Einmal des Nachts aufgewacht und Ihren Fall überlegt, 20 Mark.“

Spekulation. Arzt (der einen kranken Bauer behandelt): „Ich schaun, daß er bis zur Krähweih gesund wird, denn dann bekomme ich wieder als Patienten!“

Espanisches Verständnis für Gerechtigkeitspflege. Ein Dorfschmied in Spanien hatte einen Mann getötet und wurde zum Tode durch den Strang verurteilt. Die Dorfbewohner taten sich zusammen und suchten den Alkalde auf, der für die Vollziehung des Urteils zu sorgen hatte. „Herr,“ sagten sie, „wir kommen, um dich zu bitten, laß den Schmied nicht hängen! Wir können ihn nicht entbehren. Wir haben niemanden sonst an Orte, der unsere Pferde beschlagen, unsere Räder ganz machen, unsere Schlösser an Schränken und Türen in Ordnung halten könnte.“ — „Sollte da die Gerechtigkeit zu ihrem Rechte kommen?“ fragte der Alkalde. — „Herr,“ schlug einer der Männer vor, „wir haben zwei Weber in unserm Dorfe. Einer wäre genug für uns. Hänge statt des Schmieds den überflüssigen Weber auf.“ Darauf konnte der Alkalde freilich nicht eingehen; aber er besorgte ihnen einen anderen Schmied, und da gab sie den Mörder seinem Verhängnis preis.

Gemeinnütziges

Ein gutes Mittel gegen Hautwarzen ist die flüssige Karbolsäure. Die Warze umgebende Haut wird mit Watte bedeckt und hierdurch geschützt. Darauf ist die Karbolsäure mit einem Holzstäbchen aufzutragen. Nachdem die Karbolsäure eingetrocknet, also in das Gewebe eingedrungen ist, fällt sich dieses nach einigen Tagen ab. Dann wird die Prozedur wiederholt, bis die Warze beseitigt ist. Mit Schmerzen ist diese Behandlung nicht verbunden.

Verwertung der Eierschalen. Eierschalen werden in den meisten Wirtschaften weggeworfen oder verbrannt. Das ist ein großer Fehler. Denn die Eierschalen sind bekanntlich reich an Kalk und Phosphorsäure. Sie bilden daher ein vorzügliches Nahrungsmittel für das Jungvieh. In diesem Zweck müssen sie aber zu Staub gestampft werden. Der Staub wird dann unter das Futter gemischt. Bei Kälbern, Fohlen usw. sind mit diesem Beifutter bereits gute Erfolge erzielt worden. Es empfiehlt sich daher, Eierschalen aufzubewahren und zu Futterzwecken zu verwerten.

Logogriph.

Wat es ein u,
So wißt es du
Als ich einen Vogel fenne.
Steht r dafür,
Kannst du es mir
Am Bachebrande nennen.
Julius Fald.

Silbenrätsel.

Bereinet mit dem Baum,
Kust es ein Kalt dir zu;
Verbunden mit dem Fluß,
Führt's oft zur letzten Ruh'.
Melitta Berg.

Anagramm.

Ich bin bekannter Handwerker
Ein Reichen wisch entferne.
Und sei's im ganzen Leben
dann
Aus Mitleid immer gerne.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriphs: Wohl, Wacht. —
Des Rätsels: Abfall, Anfall, Weisfall, Einfall, Rückfall, Verfall, Vorfall, Zufall.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.